



PRINTED IN GERMANY
Türkei TL 13,50,-
Litauen Lt 1,50,-
Thailand Baht 430,-
Tschechien Republik Kč 175,-
Slovenien € 5,20
Norwegen NOK 60,-
Polen (ISSN 00387452) zł 20,-
Frankreich € 5,20
Schweiz sfr 7,30

SPIEGEL TV



INFO-
Programm
gemäß
§ 14
JuSchG



Wer war Jesus von Nazareth?

Der Rebell Gottes

Als Christus Rom herausforderte



Gründer Schlecht, Putzmeister-Pumpen in Fukushima, bei der Verladung in Stuttgart
„Von null auf Weltmeister“



MASCHINENBAU

Die Beine der Riesenspinne

Vor der Katastrophe von Fukushima war die schwäbische Firma Putzmeister nur Baufachleuten ein Begriff. Jetzt sind ihre Pumpen weltbekannt.

Wer den Prototyp des deutschen Unternehmers sucht, der sollte zu Karl Schlecht gehen, in Aichtal bei Stuttgart. Schlecht, inzwischen 78, ist ein schwäbischer Tüftler – einer, der immer noch brennt. Er fördert Lehrstühle für Windenergie und Ethik, seine Leidenschaft aber sind Pumpen, selbst wenn sie nur in Spielgröße vor ihm stehen wie an diesem Morgen. Er dreht, zieht und drückt an dem Gerät herum, um jede Funktion zu erklären.

Bereits als Student gründete er ein kleines Unternehmen, das Maschinen zum Verputzen von Wänden baute. Putzmeister nannte er es später. Schlechts erster großer Wurf war ein sogenannter Gips-

mat. Ein Quirl brachte das Mörtelgemisch in kellengerechte Konsistenz, ein Kompressor drückte die zähe Suppe aus dem Trichter dann in einen Spritzschlauch. Es dauerte nicht lange, um „von null auf Weltmeister“ zu kommen, wie Schlecht es sagt.

An diesem Prinzip hat sich bis heute nicht viel geändert. Schlechts Pumpen sind inzwischen allerdings auf Beton ausgelegt und meist auf Lkw montiert. Aus den fünf Meter langen Schläuchen des damaligen Gipsomats sind Gelenkmasten von 70 Metern geworden, durch deren Innenrohre das Zementgemisch gepumpt wird. Zusammengeklappt sehen die Teleskopstangen aus wie Zollstöcke im Großformat. Ausgefahre wirken sie wie die Beine einer Riesenspinne. Brücken, Gasspeicher und Wolkenkratzer wie der 828 Meter hohe Burdsch Chalifa in Dubai werden mit ihnen in Form gegossen.

Doch Schlechts Maschinen sind nicht nur Baugeräte. Sie sind auch Katastrophenhelfer, Instrumente für Spezialoperationen an Orten, die normale Kräne kaum erreichen – wie jetzt in Fukushima.

Bereits wenige Tage nach dem Erdbeben hatte sich der japanische Kraftwerksbetreiber Tepco bei Putzmeister gemeldet. Elf Tage nach der Katastrophe war die erste Großmastpumpe aus Aichtal im

Einsatz – zum Kühlen. Denn die hinten auf den Lastern angebrachten Zylinderpumpen können nicht nur Beton oder Klärschlamm fördern, sondern auch Wasser. Bis zu 160 Tonnen pro Stunde werden ferngesteuert in die Gefahrenzonen gepumpt, etwa in die überhitzten Abklingbecken, die in Fukushima in den oberen Stockwerken der Kraftwerke liegen.

„Wo andere versagen, werden wir erst richtig heiß“, sagt Schlecht – und mit Blick auf seinen neben ihm verstummten Geschäftsführer: „War zumindest zu meiner Zeit so.“ Vor Schlechts Brust baumelt ein iPhone an einer Strippe, auf dem Gerät pappt ein kleiner Aufkleber mit den vier Firmengrundsätzen: Wahr und fair solle es zugehen, das Geschäft müsse dem Wohl aller Beteiligten dienen und die Freundschaft fördern.

Inzwischen hat Tepco vier weitere Pumpen geordert, die bereits in Japan sind. Zwei 70-Meter-Geräte kamen aus den USA. Dabei war allein der Transport in einer russischen Antonow mit 1,3 Millionen Dollar pro Tour fast so teuer wie die verschickte Pumpe. In Aichtal überarbeitete eine Putzmeister-Kolonie gerade eine 62-Meter-Maschine. Sie war aus Spanien gekommen, wo sie seit der Immobilienkrise kaum noch gebraucht wurde.

Nirgendwo habe die Krise seiner Firma mehr zugesetzt als dort, so Schlecht. 70 Pumpen hätten sie zurücknehmen müssen, „weil die nicht zahlen konnten“. Nach 50 Jahren Wachstum ging es auch bei dem schwäbischen Weltmarktführer vor zwei Jahren ans Eingemachte: „Wir mussten die Firma quasi halbieren.“

Die Atomenergie sieht Schlecht skeptisch, trotz des jetzigen Katastrophengeschäfts – oder gerade deswegen.

Schon einmal wurde er zu Hilfe gerufen, 1986, nach Tschernobyl. Das sowjetische Energieministerium hatte angefragt. Schlecht gründete eine Task Force und ließ die Fahrerkabinen mit Blei ummanteln und Sehschlitze einbauen. „Leute aus der DDR holten die Pumpen bei uns ab und übergaben sie dann den Russen, die sie bis nach Tschernobyl führen.“ Die Russen, versichert Schlecht, hätten damals ordentlich und pünktlich gezahlt. „Probleme gab es erst nach Glasnost.“

Trotz der Verstrahlung seien die Maschinen, so hieß es später, in Russland weiterverwendet worden. Schlecht hielt das für ein Gerücht, bis vor wenigen Jahren im Putzmeister-Werk in Hanau eine Pumpe zur Reparatur auftauchte. Die Seriennummer wies sie als eine der Tschernobyl-Pumpen aus. „Die Mitarbeiter sind alle sofort verduftet“, so Schlecht. Dabei hätten doch nur die Hydraulikschläuche etwas gestrahlt.

NILS KLAWITTER